

„Wie war das damals wirklich, Maria?“ - Predigt zu Lukas 1, 26-55 - von Pfr. Friedrich Laker, Dortmund

Liebe Gemeinde,

zu Beginn möchte ich eine Andacht zitieren, die ich im Sonntagsblatt „Unsere Kirche“ gefunden habe. Sie behandelt unseren Predigttext. Die Andacht stammt von Pfarrerin Anke Legat.

„Wie war das eigentlich damals wirklich, Maria, als du gemerkt hast, dass du schwanger warst? Warst du da tatsächlich noch Jungfrau und hast von einem Engel die Botschaft gehört, dass Gott dich als Mutter des Messias ausgesucht hat? Oder hattest du schlicht und einfach mit Josef geschlafen – verheiratet oder nicht – und dann gemerkt, dass deine Blutung ausblieb?

Und wie war das, Maria, als du den Namen für deinen Sohn ausgesucht hast – war es wirklich der Engel, der dir aufgetragen hat, ihn Jesus zu nennen? Oder hast du, wie alle Mütter, überlegt, welcher Name wohl passen würde? Und bist auf den alten Namen Jeschua – „Gott rettet“ – gekommen, den schon Josua, der Nachfolger des Moses, getragen hat?

Und was ist wirklich passiert bei der Geburt deines Sohnes, Maria? War da ein Stall und ein Engelschor und die Herrlichkeit des Herrn – oder ging das Ganze nicht viel menschlicher vor sich, mit Wehen und Keuchen und Schmerzen und Pressen, bis das Kind endlich das Licht der Welt erblickte und dann, warm eingewickelt, an deiner Brust das erste Mal gestillt wurde?

Wie war es wirklich, Maria? Vielleicht ist jedes Wort so geschehen, wie es im Lukasevangelium beschrieben wird. Ja, das kann sein – denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Vielleicht war dein Leben aber auch ganz alltäglich, angefüllt mit Arbeit und Familie, mit Geburten und Kindererziehung, mit ganz normalen Sorgen und Freuden, und niemand sprach von einem Engel – bis dein Sohn Jesus anfing, als Prediger durchs Land zu ziehen und von Gott zu reden.

Da wurden die Leute aufmerksam. Denn dein Sohn war einer, der alle Tabus brach. Einer, der keine Berührungsängste kannte und allen Menschen mit der gleichen Zuwendung und Achtung begegnete. Einer, der es ernst meinte mit den Geboten der Thora. Einer, der mit Gott sprach wie mit einem vertrauten, nahbaren Vater, und der die Heiligen Schriften als erfüllt bezeichnete. Einer, der von sich selbst sagt: Ich bin Gottes Sohn – wie unverfroren! Und gleichzeitig: Wie faszinierend!

Das war dein Sohn, Maria, den du in deinem Bauch getragen hast, geboren, gestillt und großgezogen. Hast du ihn wiedererkannt? Oder kam es dir manchmal so vor, als gehörte er in eine andere Welt?

Den Menschen, denen er sich zuwandte, die ihm zuhörten und nachfolgten, denen schien es jedenfalls so, als könnte Jesus nicht einfach ein ganz normaler Mensch sein. Sie hörten seine Worte als die Botschaft Gottes. Sie sahen Gott am Werk, als er Menschen berührte und heilte. Und sie fragten sich: Wie kann das sein, dass einer, den wir alle kennen, solche Dinge tut und sagt? Muss da nicht Gott von Anfang an seine Hand im Spiel gehabt haben – mit einem Engel, einer Jungfrau und einer wunderbaren Geburt?“

„Alles Reden über Oben kommt von unten“, hat einmal der niederländische Theologe Harry Kuitert gesagt.

Gemeint ist, dass all das, was in religiöser Sprache gegossen ist, aus eigenen Erfahrungen herrührt, meist solchen, die einen existentiell berühren, die eine tiefe Resonanz auslösen, sei es durch andere Menschen, durch Begegnungen in der Natur oder durch Musik. Das sind Erfahrungen, die man religiös deuten kann mit einer neuen Sprache. Auf keine andere Weise sind die Texte unserer Bibel entstanden – eben auch diese im 1. Kapitel des Lukasevangeliums wie danach die Weihnachtsgeschichte aus dem 2. Kapitel, die nächste Woche wieder in allen Kirchen der Welt gelesen werden wird. Dahinter stecken Tiefenerfahrungen, so würde es die Psychologie ausdrücken, aber kein Eingreifen einer Macht, die außerhalb dieses Lebens stände. Der Himmel steckt in uns.

Jede Frau, die schon einmal ein Kind geboren hat, jede Hebamme, die dabei geholfen hat, jeder Vater oder jede Freundin, die schon einmal bei einer Geburt dabei war, kann das bestätigen. Da wird etwas spürbar, das nicht aus unserer alltäglichen Welt zu kommen scheint. Da gibt es einen heiligen Moment, etwas zutiefst Berührendes. Da wird offenbar, dass wir Teil eines unfassbar Weiten und Großen sind, etwas, das nicht zu begreifen ist, und dennoch alles ausfüllt, alles trägt, alles umfasst. Und das wird offenbar mitten drin im Blut, im Schleim, aber auch im Licht, im Ankommen eines Kindes in einer neuen Welt. Eine Welt im Übrigen, die vorher schon da war, die die alte Welt, den schützenden Leib der Mutter, immer umgeben hat. Es ist eine wunderbare Erfahrung. Eine Erfahrung, die angemessen nur als Wunder beschrieben werden kann. Denn die alltägliche Sprache reicht nicht aus, diese Erfahrung in seiner Fülle zu beschreiben.

Und so geht es auch bei anderen heiligen Momenten, auch bei der anderen Schwelle, dem Übergang vom Tod in etwas Neues, eine verwandelte Welt, die

die alte schon immer umgibt. Sterbeamme Karin Simon, die unzählige Menschen bereits beim Sterben begleitet hat, sagte neulich in einem Podcast des Bayerischen Rundfunks: „Am Ende habe ich sie alle lächeln sehen mit einem überirdischen Lächeln“. Auch dieser letzte Moment eines Lebens hier kann wie der erste als ein heiliger erlebt und beschrieben werden.

So geht es mit jeder besonders bedeutenden Erfahrung, die unserem Leben eine Wendung oder einen besonderen Impuls, eine überraschend starke Kraft verleiht. Es kann geschehen in Begegnungen mit Menschen, die rettend da waren in Momenten, in denen wir verloren gewesen wären, in heilenden Begegnungen mit besonders begabten charismatischen Menschen, in Begegnungen in der Natur. Sabine Lindner, die bei unserem Kirchentag MenschTier-Schöpfung Anfang April nächsten Jahres als Musikerin auftritt, hatte eine mehrfache Begegnung mit einem Hirsch auf einer Waldlichtung, der sie offensichtlich immer wieder aufsuchte. Das Erlebnis hat sie in ein Lied gegossen, in dem sie beschreibt, wie die Begegnung zu ihrer Gesundung beitrug. Da war heilende Kraft da. Eine solche tragen wir ins uns und wird in diesen Begegnungen von außen angestoßen, gestärkt.

Mir ist es sehr wichtig, dass wir auf diese Weise auch ehrlich mit den Geschichten und Bildern umgehen, die wir in der religiösen Tradition haben, ob es sich nun um die Jungfrau Maria oder um die Weihnachtsgeschichte im Stall von Bethlehem oder anderen geht.

Historisch sind diese Geschichten nicht. Sie bringen aber innere Bilder, die wir in uns tragen zum Schwingen, Bilder voller Sehnsucht nach heilenden Beziehungen, nach Liebe, nach Lebensfülle, nach Lebenssinn. Auch das Bild des Engels, eines Boten einer scheinbar anderen heiligen Welt, ist so eines. Diese Welt ist nicht oben, aber tatsächlich anders als das, was wir im Alltag so häufig erleben, als das Getrieben werden, das Gehetztsein des Alltags, das Anstrengende der Beziehungen, in denen wir stehen, die Auseinandersetzungen, der Streit, die Fülle von Anforderungen, die uns eben vielfach auch überfordern. Es ist die Welt, die wir um uns gestrickt haben, nicht wir als Einzelne allein, natürlich auch unsere Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, all das, wie Menschen sich organisieren, miteinander versuchen, zurechtzukommen, voranzukommen, aber auch sich durchzusetzen, Kriege im Kleinen und Großen zu führen – und wir mittendrin.

Doch es gibt Momente, da werden die inneren Bilder von Frieden, von Kraft, von bedingungsloser Liebe mächtig in uns. Da kommen sie nach oben, werden kraftvoll und stark, erfüllen und berühren uns. So ist der Lobgesang der Maria zu verstehen.

„Ich bin ein kleiner Mensch. Doch der große Gott schaut auf mich. Alle Menschen werden sagen: Gott hat Maria groß gemacht. Gott ist heilig. Gott ist mächtig.“

Das ist die ganz andere Erfahrung, genau wie die, die später viele Menschen in der Begegnung mit ihrem erwachsenen Sohn machen, von dem sie sagte, er sei nicht von dieser Welt gewesen. Ein Sohn Gottes eben, anders nicht in seiner Kraft und Ausstrahlung zu begreifen. Doch Maria erlebt in diesem Augenblick schon ihrer Schwangerschaft: Ich bin ja auch ein Kind Gottes, nicht verloren in meinem oft zermürenden Alltag, nicht verloren in dieser oft ungerechten Welt. Diese Erfahrung stößt Wandel an. Sie ist Kraft für die Verwandlung der alltäglichen Welt.

„Gott stürzt die Mächtigen vom Thron“ ist die Vision der Maria. „Und die Kleinen wird er groß machen. Gott beschenkt die Hungrigen. Die Reichen schickt er mit leeren Händen fort.“

Wenn es mal so wäre. Sagen wir einerseits mit Recht. Solche Gerechtigkeit gibt es ganz offensichtlich nicht. Doch wie kraftvoll ist dieses Bild! Es ahnt davon, dass es einmal anders war und deshalb wiederum wieder anders werden könnte. Denn in der Geschichte der Menschheit gab es eine lange Phase, viel länger als die, in der Macht und Geld die Welt begannen, zu regieren, da teilten wir in kleinen Gruppen, in denen wir unterwegs waren, alles. Da konnten wir nur so überleben. Das hat uns tief geprägt.

Es geht anders. Alle unsere inneren Bilder zeugen davon. Wir wollen genau da hin. Die Bilder in uns zeigen den Weg, der uns Heil und Heilung bringt, wie der Stern von Bethlehem zu Stall führt. Sie zeugen davon, dass es viel mehr um uns gibt als all das, was uns belastet und bedrückt. „Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen. Ich will euch erquicken.“ Macht- und kraftvoll ist das. Viel kraftvoller als das, was uns bedrückt.

Doch wir lassen das Bedrückende zu oft zu. Wir lassen uns zu sehr immer wieder darauf ein an Stelle die inneren Bilder, die Botschaft von Liebe, von tiefem Frieden zu stärken. Es wird uns auch nicht leicht gemacht in dieser viel zu lauten, viel zu aufdringlichen Welt der aggressiven Bilder, Videos, Posts, in der Welt von Facebook, Instagram und Twitter, in einer Welt, in der jede größere Gewalttat, die aktuelle Coronatoten-Zahl und gefiltert all das, was wir sonst angeblich hören und sehen sollten, uns über unsere Handys, Pads und Fernseher erreicht.

Wir können wir uns stärken, wie schützen? Darüber sollten wir viel mehr miteinander in den Austausch kommen. Wie können wir mehr berührende

Erfahrungen machen, uns anstiften lassen zum Wandel wie Maria? Zum inneren Wandel und zum äußeren, zu einem kleinen oder größeren Beitrag in dieser Welt?

Unsere inneren Bilder sagen uns: du bist bedingungslos geliebtes Geschöpf dieses Lebens, „ich habe dich bei deinem Namen gerufen“. Es ist nicht nur die Erfahrung der Maria. Es ist auch unsere, wenn wir sie zulassen. Du bist Tochter und Sohn Gottes, ein Kind dieses Lebens zugleich. Du selbst kannst Engel für andere sein, die Botschaft bringen, dass wir von der bedingungslosen Liebe eines Größeren leben und deshalb bedingungslos einander zuwenden sollten. Das ist ein Wunder, wann immer es geschieht, bei dir, bei anderen. Und es geschieht meist im Kleinen, nicht nur in den ganz großen existenziellen Ausnahmeerfahrungen unseres Lebens.

Schau einmal genauer hin. Nimm die Weihnachtstage dafür zum Anlass. Erhole dich, indem du dich schützt vor den Überforderungen, die du erlebst, in denen du nur ein kleines Rad einer Maschine bist. Lass dich auf deine inneren Bilder ein. Auf das, was sie transportieren. Lass das Kleine groß werden in dir und gib das Licht weiter – lass es für andere groß werden im Kleinen. Auch du kamst in diese Welt und es war und ist ein Wunder. Du kannst weiter erleben, wie sich die Welt wandeln lässt, auch deine, die der Überforderungen. Lass dich stark machen dafür.

Was würde aus dieser Welt werden, wenn sie die Botschaft ihrer ganz anderen Bilder verlöre?

Lass dich stärken in der Meditation, im Gebet, mit wundervoller Musik und in Begegnungen, die dir guttun. Sei offen für die geheimnisvolle, nie ganz zu erfassende Welt der göttlichen Liebe, die dich umgibt und die dein innerer Kern ist. Sei Teil einer Bewegung, die diese Welt heilen möchte und ihr die frohe Botschaft immer wieder neu schenkt: alles Leben ist heilig, weil es geliebt ist – bedingungslos. Mach dich auf den Weg nach Bethlehem.

Amen.

(Diese Predigt wurde in der Pauluskirche Dortmund am 4. Advent 2021 gehalten. Die zitierte Andacht von Pfr.in Anke Legat stammt aus „Unsere Kirche“, Wochenblatt der Ev. Kirche von Westfalen, Ausgabe zum 19.12.2021)